

Dem Kritiker des neuen Lesebuches in der Neuen Berner Schul-Zeitung

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Schulfreund**

Band (Jahr): **2 (1862)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-675463>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Abonnementspreis:

Jährlich Fr. 3. —.
Halbjährlich „ 1. 50.

N^o 7.

Einrückungsgebühr.


Die Petitzeile 10 Cts.
Sendungen franko.

Berner-Schulfreund.

1. April.

Zweiter Jahrgang.

1862.

Dieses Blatt erscheint monatlich zweimal. Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition.  Alle Einsendungen sind an die Redaktion in Steffisburg zu adressiren.

Dem Kritiker des neuen Lesebuches in der Neuen Bernern Schul-Zeitung.

Vor Kritikastern hüte dich;
Wer Pech angreift besudelt sich
Aus dem silbernen A-B-C von
Klaudius.

Dieses etwas derbe Sprüchlein, das wir hier nur so gelegentlich anbringen, soll nicht gerade auf den Kritiker des neuen Lesebuches (Nr. 4 bis 7 d. N. B. Sch.) angewendet werden; denn wenn uns auch die etwas müßigen Ausstellungen einigermaßen bemüht haben, so haben uns doch dann wieder die Schlußworte in etwas ausgesöhnt, nicht dadurch, daß der Kritiker „das Treffliche des Buches“ auch anerkennt, sondern weil er „mit bescheidenem Gefühl“ und sehr naiv es ausspricht, „daß tadeln leichter sei, als besser machen,“ womit wir vollkommen einverstanden sind.

Im Allgemeinen geben wir gerne zu, daß eine Besprechung der Lehrmittel in kantonalen Schulblättern der Sache nur förderlich sein kann und auch in Betreff des noch zu erstellenden Lesebuches für Oberklassen sehr wünschenswerth ist. Jedoch hätten wir statt der Kritik einzelner Stücke, die meist aus guten Lesebüchern herausgenommen sind und von gewichtigen Autoritäten herrühren, lieber etwa eine Kritik über die hinten im Buche angehängte Grammatik gesehen, wo jedenfalls die Ansichten bedeutend divergiren und noch nicht Alles so fest gestellt zu sein scheint. Was nun die gemachten Ausstellungen anbelangt, so betreffen dieselben entweder unbedeutende

Sachen, oder gehen aus einer zu profaischen Anschauung hervor, oder rühren endlich von einem ganz verschiedenen Standpunkte her, den der Kritiker in vielen Dingen einzunehmen scheint.

a) Zu den Lappalien gehören z. B.:

Die schulmeisterliche Zurechtweisung bei Nr. 20, S. 12, daß „Vockmann“ ohne „ck“ geschrieben werde, als ob die bekannte Orthographieregel mit dem „ck“ auch auf Eigennamen ihre Anwendung hätte.

Die glückliche Entdeckung, daß bei Nr. 7, S. 24, das „mit den Händen“, womit überhaupt „Handarbeiten“ bezeichnet werden sollten, überflüssig sei. Du armer Diebsterweg, der du sonst von Vielen fast übermenschlich verehrt wirst, thue Buße in Staub und Asche über solch unnützes Zeug in deinem Lesebuche!

Die scharfsinnige Unterscheidung zwischen „Dieb“ und „Räuber“ bei Nr. 10, S. 27, wo der Poet das kräftigere Wort vorgezogen hat.

Der gerechte Tadel wegen der Wahl der Namen bei Nr. 26, S. 38, weil Myrtill doch auch gar zu griechisch sei, während allerdings Hans, Res und Benz zc. auf unserm Bernerboden besser akklimatisirt wären.

b) Eine zu profaische Anschauung der Dinge verräth der Kritiker in folgenden Ausstellungen:

Bei Nr. 2, S. 1, in dem lieblichen Gedicht „Wo wohnt der liebe Gott“ von Hey, einem Autor von europäischem Ruf, der in Kinderpoesien excellirt. Der Kritiker kann eben das Poetische nicht leiden, will trockene Prosa und verweist dann auf „den Grimm Gottes und die ewige Verdammniß“, wo allerdings, wenn's dahin endet, die Kinderpoesie aufhört.

Bei Nr. 9, S. 6, „Wie oft Gott zu danken sei“, wo eine abstrakte Vorstellung auf sinnige Weise konkretisirt ist, was nun auf gemeine Weise lächerlich gemacht werden will. O „Wunderhorn“, was hast du gemacht, daß du's nicht allen wunderlichen Leuten treffen kannst!

Bei Nr. 26, S. 16. „Der Gast“. Der Landmann erscheint dem Kritiker als „Halbnarr oder Schwärmer.“ Jedenfalls aber („auch mit Verlaub!“) ist er ein braver Charakter und denkt zu edel,

als daß er in dem armen Greifen einen „verlaufeten Tagdieben, einen Strolch“ — erblicken und ihm die gemeine Absicht, zum Danke für die genossene Wohlthat „den silbernen Löffel einzustecken“, unterschieben könnte. Nein, auf dieser Stufe von Verachtung und Argwohn gegen seinen Nebenmenschen steht der Landmann nicht, obschon er jedenfalls nicht zu denen gehört, die behaupten, der Mensch sei gut! — Wollte man übrigens alle Persönlichkeiten, wie sie uns in Poesien entgegen-treten, ebenso scharf beurtheilen, wie viele würden als „Halbnarren oder Schwärmer“ erscheinen. Was wäre nach des Kritikers Anschauungsweise z. B. in „der Bürgschaft“ v. Schiller Dionis, der den ihm nach dem Leben trachtenden Mörös frei laufen läßt und an seiner Stelle den unschuldigen Freund des Lebens berauben will? Was wäre der Freund Solinuntius, der sich für Mörös in den Kerker bringen läßt? Was wäre endlich Mörös selbst, der trotz der bestimmtesten Nachrichten, daß er zur Rettung seines Freundes zu spät sei, sich dennoch nicht aufhalten läßt und sich auch noch dem Henker in die Hände liefern will? — Gewiß wäre es ein verdienstliches Werk, wenn der Kritiker seine Kunst der Beurtheilung auch noch auf andere Literaturprodukte ausdehnte; zum Voraus würde ihn das Verdienst ehren, eine bis dahin unbekante Bahn gebrochen zu haben! —

Bei Nr. 3, S. 22, „die Tollkirsche“ ist Alles zu ver-künstelt, obschon Keller die schöne Erzählung, so wie auch „die Theilung“ ebenfalls hat.

Bei Nr. 12, S. 28, „der Knabe“, einem wunderschönen Kindergedichtchen von unbekanntem Verfasser, vollendet nach Form und Inhalt, meint der Kritikus, das Kind müsse wohl mit offenen Augen, wie ein Hase, geschlafen haben, daß ihm die geisterhafte Mutter noch die Augenlieder zudrückt. Wie witzig! Wenn nicht ein allzuernster Vorgang mit Worten herumgezehrt werden mußte, so könnten wir be-weisen, daß das Gedicht auch in technischer Beziehung, da es nun einmal doch durch technische Brillen angeschaut wird, sich rechtfertigen läßt. Dasselbe „schwebelt und nebelt“ aber überhaupt, obschon auch Keller, der ehemalige Seminardirektor, welcher stets einen hellen Kopf über einem gesunden Herzen wünscht, den dummen Streich ge-macht hat, dasselbe in das aargauische Lesebuch aufzunehmen, wahr-scheinlich in der guten Absicht, den Kulturstaat etwas „feinfädiger“ zu machen.

Bei dieser Beurtheilung tritt übrigens die Absicht des Kritikers wieder recht unzweideutig hervor. Dem Kritiker erscheint der Tod des Knaben als eine Absurdität, als „ein Exempel ohne Beispiel“, weil ein sonst gesundes Kind nicht vor Traurigkeit sterbe. Aber der Knabe war kein gesundes Kind; denn deutlich genug heißt es gleich im Anfang: „Ein armer, kranker Knabe zc.“ — Wer sich zum Kritiker von Literaturprodukten aufwirft, sollte doch allerwenigstens den ersten Grundsatz, sich an das Gegebene zu halten und nicht durch Entstellungen ungerecht zu werden, beobachten, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen will, daß ihn der gegründete Vorwurf böswilliger Verurtheilung treffe.

Bei Nr. 17, S. 31, „der Schatzgräber“, spielt die Technik des Kritikers, der alles „Mythische“ und wohl auch die „Mythe“ haßt, wieder eine große Rolle, während doch die schöne Lehre dem Kinde faßlich und deutlich, wie in der ähnlichen Schmied'schen Erzählung entgegentritt.

Der Schlusssatz des Kritikers: „Unbegreiflicher Weise steht dieses verkehrte Stücklein bereits seit einem Jahrhundert in vielen Lesebüchern und sonstigen Jugendschriften“ hat uns neben Mitleiden auch gewaltigen Respekt vor dem Kritiker abgenöthigt. Ist es nicht unverantwortlich, daß man ein Genie, wie es seit einem Jahrhundert unter den literarischen Autoritäten nicht erstand, so wenig berücksichtigte.

c) Einen nicht beneidenswerthen Standpunkt scheint endlich der Kritiker einzunehmen, wenn er auch folgende Stücke verurtheilt:

Nr. 11, S. 7, „die Macht der Religion“, wo der Kritiker gegen die Erbsünde Sturm läuft, die Offenbarung wegphilosophirt und das Christenthum heruntermacht.

Nr. 19, S. 12, „Alles zum Guten“, wo der Kritiker den Fatalismus und den Deismus dozirt.

Nr. 23, S. 15, „das Lamm“, ein Gedicht, das der Kritiker vielleicht deshalb nicht mag, weil es die Heilslehre dem Kinde in anschaulicher Weise vorführt.

Nr. 28, S. 19, „Abraham's Tod“, das wegen der „süßlich breiten, geschraubten und geblähten Prophetensprache Krummachers“ verurtheilt wird und wobei gelegentlich auf Abraham und das ganze alte Testament dergestalt losgedroschen wird, daß zuletzt von der „zulassenden, alten Judengeschichte“ kaum mehr „ein Halbdutzend wirklich

reine, musterhafte Charaktere, die uns als Vorbilder dienen könnten", übrig bleiben.

Wir müssen jeden Lehrer, der auf diesem Boden steht und doch laut Gesetz und Unterrichtsplan eben diese „odïöse“ Judengeschichte in der Schule Jahr aus, Jahr ein behandeln soll, recht sehr bedauern; denn wir haben uns noch nicht auf die oben angegebene, hohe Stufe religiöser Anschauung erhoben und können, wie es scheint, den Fortschritt der Zeit in diesen Dingen nicht recht begreifen.

Der fromme, allerdings nicht heilige Abraham, dessen Lehren und Charakterzüge im alten Testament so unvergleichlich schön und wahr geschildert werden, wie er in kindlichem Vertrauen zu Gott seine alte Heimath verläßt und ein neues Vaterland sucht, wie er uneigennützig gegen Verwandte und Freunde handelt, friedfertig und gastreigebig gegen Jedermann, höflich und ehrerbietig gegen die Eingebornen des Landes, tapfer und edel im Kriege, mild und wohlthätig im Frieden sich zeigt und für seine Nebenmenschen Fürbitte einlegt, wie er ferner, auf eine harte Geduldprobe gestellt, harret und hoffet, duldet und wartet, bis endlich der Wunsch seines Herzens erfüllt wird und er einen ächten Sproß seines Geschlechtes erhält, wie er endlich auch diesen, seinen einzigen Sohn, weil Gott es will, dahin zu geben bereit ist im festen Glauben, daß Jehovah dennoch seine Verheißungen auf eine ihm freilich unbegreifliche Art erfüllen werde: — in diesem Allem steht uns der fromme und ehrwürdige Emir und Patriarch, der Stammvater so vieler Völker und des Messias, als erhabenes Vorbild aus alten, vergangenen Zeiten vor Augen, das schön und herrlich wie ein freundlicher Stern aus der Urgeschichte der Menschheit zu uns herüberleuchtet. Wenn auch einzelne Schattenseiten seines bewegten Lebens wahrheitsgemäß nicht verschwiegen werden (übrigens war Sarah in Wahrheit seine Schwester, nämlich seine Halbschwester), so beweist dieß uns eigentlich nur, daß er eben trotz Allem kein Heiliger, sondern nichts mehr und nichts weniger als Mensch war, und als solcher auch menschliche Schwächen an sich trug (denn ohne Sünde war bloß Christus, der Sohn Gottes), wodurch die Kraft des Beispiels für uns in seiner ganzen Objektivität nicht nur nichts verliert, sondern wesentlich gewinnt, mehr gewinnt, als wenn wir in Abraham ein tadellos, gleichsam höheres Wesen erblicken müßten, dem wir im Bewußtsein unserer eigenen Schwäche

auch nicht im entferntesten nachzueifern den Muth hätten. In ähnlicher Weise, wie Abraham, werden uns auch die übrigen Charaktere im alten Testament vorgeführt; es wird nichts verhehlt, weder Gutes noch Böses; nach ihrem ganzen Wesen, Fühlen, Dichten und Trachten werden uns jene Männer geschildert, z. B. ein Jakob, ein Moses, ein David, dessen Sünde zwar groß, aber die Buße noch größer war, und so sind und bleiben diese Geschichten des alten Testaments, abgesehen von ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung in ihrem Zusammenhang mit der Geschichte des Reiches Gottes, und ohne „daß sie zuerst durch ein blindes Vorurtheil dazu herausgeputzt werden müßten“, ein unerschöpflicher Born reichen, sittlichen und religiösen Lebens, den ein Lehrer nie auszuschöpfen vermag.

Bei einer so verschiedenen Anschauung der Dinge, die wir in Obigem deutlich zu machen gesucht haben, ist sich nun kaum zu verwundern, daß unser Urtheil bei jenen kritisirten Stücken mit demjenigen des Kritikers auseinandergeht. Im Uebrigen sind wir weit davon entfernt, an dem neuen Lesebuche gar keine Mängel zu erblicken, halten aber dafür, der Kritiker in der N. B. Sch. habe dieselben, bis jetzt wenigstens, in keinerlei Weise getroffen, ja nicht einmal berührt.

Meer und Wüste. (Eine Parallele.)

Aufsatzstoff für eine Bezirksoberschule oder Sekundarschule.

Meer und Wüste — Sandfläche und Wasserfläche — ein wasserloses Gebiet und die größte Wassermenge, der Inbegriff des Wassers — Hinderniß für den Verkehr und Vermittler und Beförderer desselben — Gefahr zu ertrinken und Gefahr zu verschmachten — sind das nicht ächte Gegensätze? und doch läßt sich bei beiden Gegenständen viel Aehnliches auffinden. Versuchen wir, auf einige Punkte der Aehnlichkeit hinzudeuten.

Unfruchtbarkeit charakterisirt die Wüste und das Meer. Eben dieser Mangel an allen Vegetabilien läßt uns die Wüste so abschreckend erscheinen und ohne diesen Mangel wäre sie eben keine Wüste. Auf dem Meere finden wir freilich noch einige Pflanzen, aber nur Vertreter der unvollkommensten Klasse derselben; es sind meistens Kryptogamen, wie der freischwimmende Beerentang (*Sargassum bacciferum*), der im